

Ursula Apitzsch

---

## Einleitung: Die „Transnationale Familie“

Empirische Analysen transnationaler Familiennetzwerke beziehen sich bislang vorwiegend auf Migranten asiatischer und lateinamerikanischer Herkunft. Die existierende Literatur fokussiert vor allem Nordamerika (Mexiko – USA), die Karibik, Asien (Singapur, Philippinen), Neuseeland und Australien. Wenn überhaupt Studien zum europäischen Raum vorliegen, so scheint nach einer ersten Durchsicht, dass sich die Studien auf skandinavische Länder (Schweden, Finnland etc.), und auf polnische Migranten in Deutschland konzentrieren. Für Europa sind bislang solche Untersuchungen für die Nachkommen der ehemaligen Gastarbeitergruppen nicht angestellt worden, obgleich Transnationalismus als soziales Phänomen pluri-lokaler Lebensweisen bei diesen Gruppen durchaus festgestellt wurde (für Italiener vgl. z. B. Martini 2001; für Griechen vgl. z. B. Apitzsch und Siouti 2008; für Portugiesen Fürstenau 2004). Die erste auf Deutschland bezogene Studie zu transnationalen Familien von Katharina Zoll (Zoll 2007), die sich auf wenige Fallstudien zu binationalen Paaren beschränkte, konstatierte, dass bislang nahezu keine Erkenntnisse aus Deutschland vorlägen (ebd. 14).

Während also in Europa kaum Studien zu transnationalen Familien vorliegen, wird für den karibischen Kontext die zentrale Rolle familiärer Verhältnisse (etwa Eltern-Kinder-Beziehung, Verantwortung der Eltern) und weitere familienbezogene Themen im transnationalen Migrationskontext (wie das Verhältnis zwischen den Generationen (Großeltern-Enkel-Beziehungen), Lebensstandard, Erziehung der Kinder, Sorgen um den Lebensstil der Kinder, kinderfreundliche Umgebung, wirtschaftliche Sorgen und Karriere-Sorgen in Bezug auf die Zukunft der Kinder)

---

U. Apitzsch (✉)

FB 03 Gesellschaftswissenschaften, J.W. Goethe-Universität Frankfurt,  
Robert-Mayer-Str. 5, 60054 Frankfurt am Main, Deutschland  
E-Mail: apitzsch@soz.uni-frankfurt.de

konstatiert (Conway, D. & Potter, R. (eds.) (2009)). In Bezug auf die benannten Forschungsfelder wird die transnationale Mobilität seitens der Eltern meistens als alternative Optionen für die Förderung, Bildung und für die Erhöhung von Karrierechancen der Kinder gesehen (ebd.: 235). Dabei wird die zentrale Rolle der Gefühle wie Familienliebe, Familienpflichten und Familienverantwortung für die transnationale Mobilität hervorgehoben.

Zwar gibt es einige Studien zu „Geschlecht und Migration“ im internationalen Kontext (Metz-Göckel, Morokvasic & Senganata Müntz (eds.) (2008); Lachenmann & Dannecker 2010; Kraler & Kofman (eds.) 2012) die sich auf Themenfelder wie Geschlecht und Migrationsregime, Geschlechterordnung, Intersektionalität (Interaktion von Geschlecht, Klasse, Ethnizität), und Entwicklung oder Themen wie Feminisierung der Arbeit, Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung (Lutz 2004; Hess 2005; Shinozaki 2003) etc. beziehen. Der Wandel der Familienkooperation und der Geschlechterordnung in familiären Netzwerken ehemaliger Gastarbeiterfamilien in den neuen europäischen transnationalen Räumen hingegen wird nicht explizit untersucht. Transnationale Familienkooperationsnetzwerke sind deshalb ein wichtiges Forschungsdesiderat für die Untersuchung des Wandels der Geschlechterverhältnisse und intimer Beziehungen (Aпитзsch 2003; 2009, S. 133).

Offen ist vor allem die Frage, ob das Fehlen europäischer Studien mit unterschiedlichen, individualisierten Familien- und Gendernormen in Europa zu erklären ist, die der Entstehung transnationaler Aushandlungsprozesse von Familienentscheidungen (zum Beispiel über Strategien sozialer Aufwärtsmobilität) entgegenstehen, oder ob im Gegenteil in Europa neue, bislang übersehene Formen der transnationalen Familienkooperation entstanden sind. Dieser Frage möchte ich im Folgenden nachgehen, indem ich zunächst kurz die Entwicklung von der Arbeitsmigration zur transnationalen Migration skizziere, sodann in einem nächsten Abschnitt den Bildungsaufstieg im transnationalen Raum thematisiere. In einem vierten Punkt führe ich die bisherigen Forschungsergebnisse in der These zusammen, dass das Phänomen transnationaler Bildungsaufstiege eine Revision des „methodologischen Nationalismus“ in der Migrationsforschung erfordert. In einem fünften und letzten Punkt schließlich formuliere ich die Perspektive des biographischen Wissens migrierender Individuen und Gruppen als Grundlage transnationaler Handlungsräume.

---

## Von der Arbeitsmigration zur transnationalen Migration

Bei den „Gastarbeitern“ der ersten Stunde, jenen Arbeitskräften, die seit Mitte der 1950er Jahre einreisten, überwogen zunächst bei weitem männliche Personen über 18 Jahre. Sobald sich dieser Aufenthalt jedoch verstetigte und auch für die Ehefrau

ein Arbeitsplatz gefunden war, wurden die Kinder nachgeholt, die allerdings wegen der auszehrenden Berufstätigkeit beider Eltern häufig zwischen Herkunfts- und Zielland pendelten. Der sich etablierende transnationale Lebensraum wurde für einen Teil dieser Zweiten Generation zur Falle. Schließungstendenzen von Seiten der Aufnahmegesellschaft wie verweigerte höhere Schulbildung und ungesicherter Aufenthaltsstatus führten zu erheblich gesteigerten Diskriminierungs-Erfahrungen in dieser zweiten im Vergleich zur ersten Generation. Es war die Generation der so etikettierten „Benachteiligten“, die durch viele staatliche „Benachteiligten“-Programme noch zusätzlich markiert und im Hinblick auf ihre Lebenschancen de-fasziiniert wurden. Die Einwanderer der ersten Generation, insbesondere diejenigen, die über staatliche Anwerbekommissionen in die Zielländer der Migration gebracht wurden, fanden in der Regel nicht nur Arbeit, sondern es war ihnen auch möglich, sich über funktionierende gewerkschaftliche Organisationen in die sozialen Strukturen des Einwanderungslandes einzubringen. Soziale und politische Traditionen des Herkunftslandes behielten dabei ihre Gültigkeit, weil die Migrationsphase stets als vorübergehende gedacht war; sie behielten ihre Verwurzelung in der Geschichte der Herkunftsgesellschaft. Dies alles galt für die Angehörigen der zweiten Generation Anfang der 1980er Jahre nicht mehr. Man kann sagen, dass die Jugendlichen der zweiten Generation sich oft in einer „Modernisierungsfalle“ befanden. Im Herkunftsland waren Modernisierungsprozesse abgelaufen, die für die Ausgewanderten keine vergrößerten Partizipationschancen boten. Orientierung am beruflichen Aufstieg in der Aufnahmegesellschaft bot jedoch nur einem kleinen Teil der Jugendlichen Erfolgsmöglichkeiten, die übrigen erfuhren die Identifikation mit dem Modernisierungsziel des beruflichen Aufstieg als Illusion, ohne dass ihnen dabei die Rückzugsmöglichkeit in die ethnische Kolonie noch offen stand, wie es für die Eltern in Krisenzeiten der Fall gewesen war.

Trotz dieser potentiell negativen Verlaufskurve einer ganzen Generation macht sich aber auch eine zweite – mindestens ebenso starke – Gegendynamik in Form wohlüberlegter Strategien gegen Ausgrenzung bemerkbar. Viele der Angehörigen der ersten Generation hatten das Migrationsprojekt vor allem unternommen, um den Kindern eine gute Berufschance zu geben, die ihnen selbst verwehrt worden war. Diese Eltern begriffen sehr wohl, dass sie den Kindern eine höhere Bildungschance im Aufnahmeland geben mussten. Nur so konnte das Familien-Migrationsprojekt, das auch ein Protest gegen die Lebensbedingungen in der Herkunftsgesellschaft gewesen war, zu einem guten Abschluss kommen. Viele statistisch unwahrscheinliche Aufwärts-Biographien wurden so realisiert. Wie konnte dies trotz der oben beschriebenen schlechten sozialen Ausgangslage der Migranten und der Schließungstendenzen der Aufnahmegesellschaft geschehen? Nicht unwichtig ist sicherlich der Trend zur Netzwerkbildung innerhalb der Migranten-Communities.

Er wurde unterstützt durch die Neuzuwanderung im Rahmen der Freizügigkeit der sich etablierenden europäischen Gemeinschaft. Es kamen bald auch Hochschulabsolventen, aus denen sich das Personal der Konsulate, Schulen, Kulturvereinigungen und außerschulischen Bildungsinstitutionen rekrutierte. Über die politischen – in den 1970er und 1980er Jahren zumeist links ausgerichteten – Ausländervereine ergaben sich Kommunikationsnetze zwischen Intellektuellen, den neuen Selbständigen und gewerkschaftlicher und politischer Arbeiter-Elite. Ein Teil der neu Hinzukommenden mündete wegen der zunehmend schwieriger werdenden Allokation auf dem deutschen Arbeitsmarkt vielfach ohne den Umweg über eine abhängige Beschäftigung direkt in die Selbständigkeit ein: sie wurden sogenannte „ethnische Unternehmer“, indem sie die von der deutschen Gesellschaft verlassenen ökonomischen Nischen besetzten (Apitzsch 2005).

Es entstanden außerdem eine Reihe selbstorganisierter erfolgreicher Präventionsmaßnahmen gegen Ausschlüsse im deutschen Schulsystem. Am erfolgreichsten waren dabei die griechischen Gemeinden, die erfolgreich eigene nationale Schulen gründeten. Die griechischen Nationalschulen wurden nach intensiven Bemühungen griechischer Eltern und nach heftigen Diskussionen um Unterrichtskonzepte bereits in den 1960er Jahren errichtet. Sie sind analog zum griechischen Schulsystem aufgebaut und werden vom griechischen Staat finanziert und von den griechischen diplomatischen Vertretungen in Deutschland koordiniert (Paraschou 2001). Für Schüler, die im deutschen Schulsystem keinen höheren Bildungsabschluss erreichen können, stellen die Nationalschulen eine Chance dar, den Übergang sowohl ins deutsche als auch ins griechische Hochschulsystem zu erreichen.

Man kann sagen, dass durch die Entdeckung und Nutzung eines transnationalen europäischen Bildungsraumes die Ausschlussmechanismen des deutschen Bildungssystems vielfach erfolgreicher unterlaufen werden konnten, als dies durch bedingungslose Assimilation an das deutsche Bildungssystem möglich war.

---

## **Bildungsaufstieg im transnationalen Raum**

Das Phänomen des Bildungsaufstiegs in der Migration findet erst in den letzten Jahren explizit Beachtung in der qualitativ-empirischen Migrationsforschung (vgl. u. a. Hummrich 2002; Pott 2001). Bildungsaufstieg wird dabei allgemein als eine ausgeprägte Aufwärtsmobilität bei der Nachfolgeneration von Arbeitsmigranten definiert, für die die formal höchstmögliche Bildungskarriere (das Erreichen des höchstmöglichen Schulabschlusses und das Eintreten in das deutsche Universitätssystem) charakteristisch ist (vgl. u. a. Pott 2001).

Die meisten Untersuchungen zum Bildungserfolg in der Migration operieren mit einer Definition und Kategorisierung von Bildungsaufstieg, die ausschließlich auf das klassische nationalstaatliche Immigrationsmodell gerichtet ist. Erfolgreiche Bildungslaufbahnen zwischen verschiedenen Nationalstaaten können aus dieser Perspektive kaum in den Blick gelangen. So erscheint es nicht verwunderlich, dass in der Migrationsforschung „Pendelphänomene“ bei der zweiten Generation als Auslöser von Problemlagen diskutiert wurden, die zu gescheiterten Bildungskarrieren und mangelhaften Schulleistungen führen (vgl. Damanakis 1982; Diehl 2002; Auernheimer 2006). Insbesondere bei der zweiten italienischen Migrantengeneration wurde die Pendelmentalität der Elterngeneration als Erklärung für den geringen Schulerfolg der zweiten Generation herangezogen (Auernheimer 2006, S. 3). Claudia Diehl (2002) hat das Phänomen des Pendelns als „ressourcenverzehrende Strategie“ betrachtet. Im Zusammenhang mit dem Bildungserfolg türkisch- und italienischstämmiger SchülerInnen hat sie in einer quantitativen Untersuchung die Auswirkung von Pendeln auf die Schulerfolge untersucht und festgestellt, dass das Pendeln „keinen eigenständigen negativen Effekt auf den Schulerfolg“ hat, sondern sich „indirekt“ über die Sprachkenntnisse negativ auf die Schulerkarrieren auswirkt (Diehl 2002, S. 181).

In neueren empirischen Untersuchungen wird unter Einbezug transnationaler Forschungsperspektiven der Aspekt des Pendelns, d. h. das sich Hin- und Herbewegen zwischen verschiedenen nationalen Kontexten und Bildungssystemen als „Ressource“ und nicht als Problem thematisiert (Fürstenau 2004; Siouti 2003; Ruokonen-Engler und Siouti 2006; Apitzsch und Siouti 2008).

Sara Fürstenau (2004) hat in einer Untersuchung Ausbildungslaufbahnen und Zukunftsorientierungen von bildungserfolgreichen Jugendlichen portugiesischer Herkunft in Hamburg untersucht. Die empirische Grundlage ihrer Untersuchung bildeten bildungserfolgreiche Kinder von portugiesischen Arbeitsmigranten, „die nach Essers Assimilationskonzept aufgrund der Inklusion in das Bildungssystem des Aufnahmelandes als weitgehend strukturell assimiliert gelten“ (Fürstenau 2004, S. 51). Fürstenau hat entgegen der Annahme Essers, dass Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft nur über Assimilationsprozesse möglich sei, die eine gleichzeitige Integration in die ethnische Gemeinde bzw. in der Herkunftsgesellschaft ausschließe (vgl. dazu Esser 2001), in ihrer Untersuchung festgestellt, dass „soziale Integration in die Aufnahmegesellschaft nicht im Widerspruch zu einem hohen Maß an Selbstorganisation innerhalb einer ethnischen community stehen muss“ (Fürstenau 2004, S. 51). Beim Übergang von der Schule in den Arbeitsmarkt orientieren sich die Jugendlichen transnational. Dabei fungieren transnationale Laufbahnen zwischen Portugal und Deutschland innerhalb der portugiesischen Community als Orientierungsmuster für Zukunftsentwürfe (Fürstenau 2004, S. 49).

Dass bei der zweiten Migrantengeneration Bildungsaufstiegsprozesse im transnationalen Raum existieren, die einen transnationalen Charakter aufweisen und nationalstaatlich konzipierte Vorstellungen von Bildungserfolg herausfordern (vgl. Siouti 2003), hat Irini Siouti in ihrer Dissertation am Beispiel verschiedener biographischer Fallstudie gezeigt. Eines ihrer Beispiele ist der Fall Athinà<sup>1</sup>. Athinà wurde in den 1970er Jahren als Kind griechischer Arbeitsmigranten in Deutschland geboren. Ihre Eltern kamen im Rahmen des Anwerbeverfahrens nach Deutschland. Sie arbeiteten zunächst beide als Arbeiter in einer Fabrik. Der Vater macht sich nach Athinàs Geburt zunächst als Taxifahrer selbstständig und gründete in den 1990er Jahren zusammen mit seiner Frau ein kleines Taxiunternehmen.

Athinà präsentiert ihre Lebensgeschichte auf der Folie ihres transnationalen Bildungsweges. Die biographisch relevanten Themen, die die Reflexionsbasis für die positive Bewertung ihrer Bildungslaufbahn darstellen, sind ihre Schulbesuche, das Lernen und ihre Schulleistungen. Athinà, die während ihrer Schulzeit ständig zwischen Deutschland und Griechenland pendelt, gelingt es, in beiden Ländern nicht nur den höchsten Schulabschluss zu erreichen, sondern auch ein Universitätsstudium abzuschließen.

Die fallrekonstruktive Analyse des biographisch-narrativen Interviews mit Athina zeigt, dass sowohl die Unterstützung durch ihre Lehrer (dies sowohl in Deutschland als auch in Griechenland), als auch die innerfamiliäre Kommunikation ausschlaggebend für die Überwindung des Krisenpotentials sind.

Ihre Lebensgestaltung ist durch ein systematisches Pendeln zwischen ihren zwei Wohnsitzen in Griechenland und Deutschland gekennzeichnet. Für Athinà stellt diese geographische Mobilität eine Lebensform dar, in der eine Mehrfachzugehörigkeit, die zwei kulturelle und nationale Kontexte umfasst, ihre Biographie konstituiert. Der Wechsel zwischen Orten verschiedener Nationalgesellschaften ist keine einmalige vorübergehende Ausnahmeerscheinung, sondern aus ihrer biographischen Perspektive ein „Normalzustand“.

In der klassischen (Arbeits-)Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum wäre die Biographie von Athinà aus der theoretischen Perspektive der Integrations- und Assimilationsansätze als Dokument des Scheiterns verstanden worden, da ihre Lebenswelt den gängigen Vorstellungen von Integration in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland widerspricht. In der Logik des Nationalstaats gilt ein Leben mit zwei oder gar mehr Heimatorten immer noch als Problemfall (vgl. dazu Römhild 2002). Athinà hätte den Fall eines Arbeitsmigrantenkindes repräsentiert, das den

---

<sup>1</sup> Das biographisch-narrative Interview mit Athina hat Irini Siouti im Rahmen ihrer Dissertationsforschung zur Entstehung von Transmigrationsformen bei der bildungserfolgreichen Nachfolgeneration von Arbeitsmigranten geführt (Siouti 2011).

deutschen Bildungsweg abgebrochen hat. In den deutschen Statistiken wäre sie wahrscheinlich nach der Einschulung in Griechenland in der Schulabbrecherquote aufgetaucht, obwohl offensichtlich ist, dass es sich bei Athinà transnationalem Bildungsweg um einen Bildungsaufstieg in der Migration handelt. Tatsächlich hat Athinà durch den transnationalen Wechsel der Schulsysteme die frühzeitige Selektion durch das dreigliedrige deutsche Schulsystem vermieden. Sie kombiniert zwei unterschiedliche Bildungssysteme für ihre Bildungskarriere. Die Möglichkeit des Hin- und Herpendelns stellt eine Ressource für ihre Bildungskarriere und für ihre soziale Absicherung dar. Ihr transnationaler Bildungsweg begünstigt nicht nur den Bildungsaufstiegsprozeß, sondern führt zur Entwicklung einer transnationalen Biographie.

---

### **Das Phänomen transnationaler Bildungsaufstiege erfordert eine Revision des „methodologischen Nationalismus“ in der Migrationsforschung**

Der Transnationalismus-Ansatz ist auf die massive Kritik des sogenannten methodologischen Nationalismus gestoßen (Bommes 2002). Dieser bestimmt bislang weitgehend die Erforschung der Lebenswelt von Migranten und Migrantinnen und hat deutliche Konsequenzen für staatliche Rechtssysteme, Exklusionspraktiken und das gesamtgesellschaftliche Migrationsmanagement. Das Phänomen von Inklusion und Exklusion wird bis heute rund um die Metapher der nationalen „Integration“ organisiert. Seit dem Anwerbestopp von 1973 und dem darauf folgenden Familiennachzug wurde in Deutschland die zweite Generation von Arbeitsmigranten unter den Begriffen „Assimilation und Integration“ problematisiert. „Integration“ gilt als individuell zu erbringende Leistung und Ausgrenzung als Folge mangelhafter „Assimilation“. Davon ausgehend konzentrierte sich ein Großteil der Forschung nur auf eine Seite des Migrationsprozesses, nämlich die Perspektive des Ankunftslandes und seiner nationalen Interessen.

Der Begriff der Transnationalisierung versucht hingegen, die durch Migrationsprozesse eingetretenen Veränderungen auf der Ebene der handelnden Subjekte und der durch sie hergestellten Sozialräume zu begreifen. Mit dem Präfix „Trans“ gaben die Pionierforschungen um Glick Schiller, Bash und Szantan Blanc (1992) der Alltagswelt der Lebensweisen von Migranten einen neuen konzeptionellen Rahmen. Das Transnationalismus-Konzept wird schon seit einigen Jahren im US-amerikanischen Kontext diskutiert. Es gilt im weitesten Sinne als eine Kritik an einseitig strukturorientierten Ansätzen. Zudem gilt es als Instrument zur Analyse

von Wanderungen und Wanderungsanlässen von Migrantinnen und Migranten im Zeitalter des „Informationskapitalismus“ (Castells 2001–2003), in dem transnationale und transstaatliche Räume aufgrund vermehrter grenzüberschreitender Bewegungen von Menschen, Gütern und Informationen sich zunehmend ausdehnen (vgl. Aпитзsch 2006). Das Konzept stellt zugleich eine Kritik an der dominanten Vorstellung dar, welche Migration als unidirektionalen Weg und begrenzten raumzeitlichen Prozess von einem Herkunfts- in ein Aufnahmeland versteht. Zudem kritisiert es Raum-Konzepte, in denen der Nationalstaat den natürlichen und sicheren „Container“ (Pries 1996, 1997) darstellt, in dem sich alles soziale Erleben abspielt. Damit ist auch das Konzept des Ein- und Auswanderers in Frage gestellt. Der neue Raum schafft vielmehr transnationale Identitäten, die sich entgegen starren Einteilungen nationaler Zugehörigkeit entwickeln. Bedingt durch die rapide anwachsenden Kommunikations- und Mobilitätstechnologien bringen die transnationalen Beziehungen auch politische, soziale und kulturelle Veränderungen mit sich. Glick Schiller, Bash und Szantan Blanc (1992) definieren Transnationalismus als Prozess, in dem Immigranten soziale Felder schaffen, um das Land ihrer Herkunft und das Land ihrer Niederlassung miteinander zu verbinden. Ihr Ziel ist es, das binäre Modell von „Emigranten“ und „Immigranten“ und von „push“ und „pull“-Faktoren zu überwinden, um den Fokus auf die grenzüberschreitenden Praktiken der Transmigranten zu legen.

In empirischen Studien wurde untersucht, wie Transmigranten ihre sozialen Beziehungen und vielfältigen variierenden Identitäten einbringen, um sich den Kontexten, denen sie sich in transnationalen Feldern ausgesetzt sehen, zu widerstehen oder sich anzupassen. Nach Portes et al. (1999) führen Transmigranten doppelte Leben. Sie sprechen oft zwei Sprachen, fühlen sich mehreren Heimatn und Kulturen zugehörig und vertreten meist komplexe soziale oder politische Interessen, die die Präsenz in zwei oder mehreren Ländern bedingen.

Die neuen Ansätze der internationalen Migrationsforschung zeigen auf, dass die Entscheidung zu einer grenzüberschreitenden Wanderung meist im Rahmen von Netzwerkstrukturen interpersoneller Beziehungen realisiert wird. Auch wird die sogenannte kumulative Verursachungsdynamik in den Blick genommen, die durch einmal initiierte Wanderungen in Gang gesetzt wird. Transmigranten bilden fluide und multiple Identitäten aus, die sowohl dem Land ihrer Herkunft, als auch dem Land ihrer Niederlassung entspringen können (Glick Schiller et al. 1992) Transmigranten erhalten unterschiedliche ethnische, kulturelle und politische Identitäten, die es ihnen ermöglichen, auch im Widerstand gegen globale, politische und ökonomische Veränderungen aufzutreten, obgleich sie sich den durch Unsicherheit gekennzeichneten Lebensbedingungen zugleich auch anpassen. Ahiwa Ong (1999) erweitert den Ansatz transnationaler Räume um den Begriff der kulturellen Ver-

flechtung. Nach Ong stellt der Begriff Transnationalismus eine exaktere Definition neuerer Entwicklungen dar als der der Globalisierung, da dieser eine vorrangig ökonomische Perspektive ohne intentional handelnde Subjekte thematisiert. Transnationalismus entsteht durch die kulturelle Verflechtung und die Mobilität der Subjekte über räumliche Grenzen hinweg.

Es stellt sich nun die Frage, wie die Migrationsfamilie sich im Verlaufe des Migrationsprozesses selbst verändert im Übergang zwischen verschiedenen sozialen und kulturellen Systemen und welche transnationalen Kooperationsformen über die Generationen hinweg tradiert oder neu gebildet werden. Insbesondere geht es darum, ob patriarchale Autoritätsstrukturen erhalten oder durch neue, eher egalitäre Kooperationsformen ersetzt werden.

Ludger Pries hat die Vermutung geäußert, „dass die Transnationalisierung der Familie als sozialräumlicher Institution einerseits kein universeller Trend ist, der den vorwiegend nationalgesellschaftlichen oder ethnischen Charakter der Institution Familie langfristig völlig ersetzen könnte, und dass sie andererseits aber auch nicht nur eine marginale und vorübergehende Erscheinung der ersten Migrantengeneration ist.“ (Pries 2008, S. 275) Alle von Pries aufgeführten empirischen Beispiele für transnationale Familienkooperation stammen jedoch aus dem asiatischen oder dem lateinamerikanischen Raum, nicht aus Europa. Dies scheint mir kein Zufall zu sein. Pries selbst verweist auf ein Sonderheft der Zeitschrift „Global Networks“ zum Thema „Asian Transnational Families“, in der die Herausgeber betonen, dass „ideologisch aufgeladene Vorstellungen von Familieneinheit dazu dienen, eine Zusammengehörigkeitsidee bei den Mitgliedern transnationaler Familien zu verankern, die auch über deren (welt-)weite lokal-physische Streuung wirksam ist. Diese Einheitsvorstellungen sind durchaus ambivalent, weil sie als konvergierende und Kontrollfaktoren bestimmte Gruppen – wie z. B. die Frauen – innerhalb solcher transnationaler Familien in ihren Entfaltungsmöglichkeiten einschränken können“ (Pries 2008, S. 272).

Es wird hier der Schluss nahegelegt, dass transnationale Familienkooperation mit ihren weitgehenden Verhandlungen über individuelle und sogar intime Angelegenheiten von Familienmitgliedern sowie über Strategien sozialer Aufwärtsmobilität einem westlich orientierten Autonomiebestreben von Individuen und insbesondere auch von Frauen entgegenstehen. Diese Hypothese ist jedoch für die Gruppen der ehemaligen Gastarbeiter in Europa niemals gründlich untersucht worden. Es gibt zwar Untersuchungen zum Phänomen der Transnationalisierung von Familien in Europa im Gefolge der Gastarbeitermigration (vgl. z. B. Martini 2001; Fürstenau 2004; Aпитзsch und Siouti 2008), aber die Formen der Familienkooperation und ihre Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis sind selten genauer untersucht worden. Die Daten, die bislang vorliegen, lassen eher vermuten,

dass Frauen durch die „care chains“<sup>2</sup> über eine sehr viel größere Kontrolle der Kooperationsbeziehungen in den Familien verfügen, als dies die Machtverhältnisse in männlich dominierten Institutionen der ethnischen Kolonie im Aufnahmeland erwarten ließen. Frauen kooperieren explizit mit dem Ziel, die Aufwärtsmobilität von Familienangehörigen durch Bildung zu ermöglichen (vgl. Apitzsch und Siouti 2008). Von den Protagonistinnen wird dies in der Regel als Weg der Autonomisierung und nicht als Unterwerfung unter traditionale familialistische Normen verstanden.

---

## **Biographisches Wissen migrierender Individuen und Gruppen als Grundlage transnationaler Handlungsräume**

Versuchen wir, die Ergebnisse der vorangegangenen Überlegungen zusammenzufassen. Die historisch-empirische Überprüfung der These, daß transnationale Ansätze als Gegenbewegung zum lange vorherrschenden methodischen Nationalismus von Migrationsstudien zu verstehen sind, führte uns anhand von Beispielen aus Asien und Europa zu der gut belegten Annahme, daß das Phänomen der Transnationalisierung des sozialen Lebens sowohl durch nationale, als auch durch transnationale Policies ausgelöst wird, denen Individuen und Gruppen mit der Ausbildung transnationaler Kooperationsnetzwerke begegnen. Beispiele aus Asien scheinen dabei nach Auffassung von Pries zu belegen, dass in diesem Prozess der Transnationalisierung einzelne Familienmitglieder, insbesondere Frauen, ihre individuellen Ziele übergeordneten Familiennormen opfern müssen. Beispiele aus Europa hingegen scheinen zu belegen, dass Frauen durch transnationale Familienkooperation die eigenen Autonomiebestrebungen und die ihrer Kinder fördern sowie die innerfamiliären Machtbalancen zu ihren Gunsten verändern können. Dieser vorläufige Befund geht bislang weitgehend auf kulturalistische Fundierungen zurück und ist sowohl hinsichtlich der empirischen Absicherung, als auch hinsichtlich des theoretischen Konzepts der Familiennetzwerke weiter zu hinterfragen.

Ich möchte zum Abschluss meiner Überlegungen kurz auf das Konzept der Familiennetzwerke in transnationalen Handlungsräumen eingehen und dabei den Begriff des „transnationalen biographischen Wissens“ (Apitzsch 2003; 2009) verwenden.

---

<sup>2</sup> Von Arlie Hochschild (2000) geprägter Begriff, der auf die transnationale Kette von Versorgungsbeziehungen verweist, die das Zurücklassen von Kindern im Herkunftsland generiert.

Migration, Familie und Gesellschaft  
Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik  
Geisen, Th.; Studer, T.; Yildiz, E. (Hrsg.)  
2014, XVI, 378 S. 10 Abb., Softcover  
ISBN: 978-3-531-18010-6